Zweite Auflage

Ostara, Bücherei der Blonden

Nr. 52

Die Blonden als Schöpfer der Sprachen, ein Abriß der Ursprachenforschung (Protolinguistik)

von J. Lanz-Liebenfels

Inhalt: Die Mysterien der Ursprache, Methoden und Grundsätze ihrer Erforschung, Verschiedenheit der Sprachorgane und Sprechart der Blonden und Dunklen, Gehirn und Sprache, lautliche und begriffliche Entwicklung d. Sprache durch die Blonden, d. Sprache der Vor- u. Urmenschen, „sprechende" Drachen, Tauben u. Engel, die lallenden Urmenschen Kaylakay, Saylasay u. Zeesar i. d. Bibel, Tier-, Kinder- und Gebärdensprache, die Sprache der Empfindungslaute, die Schallnachahmung als Ausgangspunkt der sprachlichen Höherentwicklung, Urwurzeln u. Urrunen: d. „hummende Mensch", d. „patschende Hand", d. „sausende Stock", d. „surrende Rute", d. „quackende Unk", d. „lispelnde Lint", d. „krachende Kar", d. „kläffende Welle", d. „schmetternde Metall", Rassenvermischung als Ursache der Verschiedenheit u. des Verfalls der Sprachen. Abbildung: Die neun großen protolinguistischen Schlüsselhieroglyphen d. altägyptischen Schrift und Sprache.

Verlag der „Ostara", Mödling-Wien, 1918
Auslieferung für den Buchhandel durch
Friedrich Schalk in Wien.

Fr. Otmar F. N. T. zu Werfenstein gewidmet.



Die „Urrunen“ der altägyptischen Schrift und Sprache. 1. dhvt = Hand. 2. ht = Holz. 3. ssr = Pfeil. 4. hvnh = Leben (die Hieroglyphe stellt das „Henkelkreuz“ [eigentlich den Nickermenschen] dar). 5. dd = Stocksäule. 6. hpr = Scarabäus. 7. mr = hacken (die Hieroglyphe stellt einen Karst dar). 8. rhv oder Ihv = Sonnengott (die Hieroglyphe stellt ein Scheibenrad dar). 9. ssm = schneiden (die Hieroglyphe stellt ein Messer dar).

Die Grundsätze der Ursprachenforschung.[1]

1. Grundsatz der Ursprachenforschung (Protolinguistik) ist: Das Integrale ist immer das Ältere und Frühere, das Differenzierte dagegen das Jüngere und das Ergebnis der Entwicklung. 2. Es ist daher vergeblich, in der Urzeit nach streng differenzierten Einzelworten oder gar Einzellauten zu suchen. Ein Laut mußte in der Urzeit eine Menge von Gegenständen bezeichnen, die entweder in einem optischen, akustischen oder sonstigen sensuellen Zusammenhang untereinander stehen. Die Ursprache kennt daher keine genaue Artikulierung, nicht streng geschiedene Vokale und Konsonanten, ja sie trennt nicht einmal Satz und Wort. Selbst im beginnenden Zeitalter der Schrift ist der Mensch noch nicht imstande, die Lautelemente eines Wortes zu fassen, er schreibt in Bilderschrift, allmählich lernt er erst die Silbe erfassen — Silbenschrift — und erst in der allerjüngsten Periode gelingt es ihm, in der Silbe die einzelnen Laute herauszuhören und durch die Lautschrift (allerdings auch nur ungenau) darzustellen. Aber das

[1] Ich gebe im nachstehenden ein kleines, durchaus nicht vollständiges Verzeichnis einiger wichtiger Werke über Sprachforschung: Tiedemann, Versuch einer Erklärung d. Ursprungs d. Sprache, Riga 1772. Herder, Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Mondboddo, Von dem Ursprung u. Fortgang d. Sprache. Schelling, Einleitung in die Philosophie d. Mythologie. Jac. Grimm, über d. Ursprung d. Sprache. W. v. Humboldt, über die Kawisprache; Einleitung: Die Verschiedenheit des menschlichen Sprachbaues, 1836. Steinthal, Grammatik, Logik u. Psychologie, Bl. 1855. Heyse, System der Sprachwissenschaft, Bl. 1856. Renan, de l'origine du langage, Paris 1856. Steinthal, Charakteristik der Haupttypen des menschl. Sprachbaues, Bl. 1860. L. Geiger, Ursprung und Entwickl. d. menschl. Sprache und Vernunft, Stgt. 1868. Wackernagel, Voces variae animantium, Basel 1869. Steinthal, Abriß der Sprachwissenschaft, Bl. 1871. Ed. Sievers, Grundzüge der Lautphysiologie, Lpz. 1876, u. ff. Fr. Müller, Grundzüge der Sprachwissenschaft, Wn. 1876—87. Wegener, Untersuch. über d. Grundfragen d. Sprachlebens, Halle 1885. Abel, Einzelbeiträge zur allg. u. vergl. Sprachwissenschaft, 1886—1892. C. Franke, über die Entwicklung d. menschl. aus d. tierischen Sprache („Kosmos“ 1886). v. d. Gabelentz, Die Sprachwissenschaft, Lpz. 1891. Meringer, Indogerm. Sprachwissenschaft, Lpz. 1897 (Sammlung Goeschen). Winteler, Naturlaute und Sprache, Aarau 1892. H. Paul, Prinzipien der Sprachwissenschaft, Halle 1898. Wundt, Sprachgeschichte u. Sprachpsychologie, Lpz. 1901. Meyer-Rinteln, Die Schöpfung d. Sprache, Lpz. 1905. R. Garner, Die Sprache d. Affen (deutsch von Marschall), Dresden 1905. Wirklich bedeutende u. originelle Arbeiten aber sind: an erster Stelle Penka, Origines Ariacae, Wien-Teschen, K 7.—. Derselbe, Nominalflexion der indogermanischen Sprachen,

ist nur den höheren Rassen gelungen, während die Chinesen (als Mongolen) auch heute noch nicht über die Bilderschrift hinausgekommen sind. 3. Ebenso vergeblich ist es, in der Ursprache differenzierte und höhere begriffliche Auffassung zu suchen. Die Aufeinanderfolge der begrifflichen Entwicklungsstufen (oder der „Bedeutungs"-Entwicklung) ist folgende: zuerst kommt das Akustische (Hörbare), das mit dem Greifbaren (Sensuellen) verbunden wird, dann folgt das Sichtbare (Optische) und zwar zunächst das, was dem Menschen am nächsten steht. Ganz zum Schluß entwickeln sich erst die psychischen, moralischen und abstrakten Begriffe. 4. Die Ursprache ist eine integrale Sprache, die Laute sind Satzworte",[2] enthalten Substantiv, Objektiv und Verbum in einem.[3] Zuerst wird das Konkretum erfaßt, dann der Lokal-, dann der Modal- und zum Schluß erst der Temporalbegriff. Das Zeitwort ist der jüngste Redeteil und es ist ein grundsätzlicher und daher verhängnisvoller Irrtum der Schulphilologie, in den Zeitwörtern die Urbedeutungen zu suchen. Es sind daher auch sämtliche Grammatiken und Wörterbücher, abgesehen davon, daß sie das Asiatische immer als das Ursprünglichere und Ehrwürdigere ansehen, auch schon in ihrer äußeren Anordnung verfehlt und protolinguistisch wertlos.

Die anthropologischen Grundlagen der Sprache.

Die Sprache im eigentlichen und engeren Sinne ist nicht bloß Lautbildung, sondern weitaus mehr Begriffbildung. Die moderne Gehirnforschung[1] hat in der Großhirnrinde des Menschen einerseits „Sinnessphären", d. s. ziemlich streng abgegrenzte Gebiete, die das Sehen, Hören, Fühlen, Riechen und Schmecken vermitteln, anderseits auch „Assoziationssphären", in welchen diese Eindrücke verglichen und geordnet werden und die das eigentliche Denkorgan sind, festgestellt. Man hat drei solcher Assoziationssphären entdeckt: die vordere, welche die reine Verstandestätigkeit ermöglicht, die hintere, welche die Gesamtvorstellung der Außenwelt und daher die Schöpfer- und Erfindungskraft bedingt, und die mittlere (in der Nähe des Gehörorgans gelegene) Sphäre, welche an der Sprache sensorisch und motorisch beteiligt ist. In dieser Sphäre werden die Laute als Begriffe erfaßt, werden aber auch (durch die von dort ausgehenden

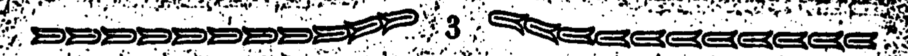
---

Wien 1878. Dr. C. Franke, Die mutmaßliche Sprache der Eiszeitmenschen, Lpz. 1911. Stuhl: Das altrömische Arvarlied, ein urdeutsches Bittganggebet, Würzburg (Kellner) 1909 und derselbe, Der Ursprung d. Namen d. Germanen, Wien IV., Verlag d. Bundes d. Germanen, 1910. Meinhof, Die moderne Sprachforschung in Afrika, Berlin 1910. Guido v. List, Die Ur- und Mysteriensprache der Ariogermanen, G. List-Gesellschaft, Wien 1917.

Steinthal, l. c., S. 198 nach L. Geiger.

[3] Zur deutlicheren Verständigung bediente sich jedoch der Urmensch (ebenso wie heute der Niederrassenmensch) in ausgiebiger Weise der Mienen- und Handgeberdensprache (vgl. Italiener, Juden!) und des Tonfalles (vgl. Chinesen).

[1] Vgl. darüber „Ostara" Nr. 87, „Rassenphrenologie".



Nervenfasern) Lippen, Unterkiefer, Zunge und Kehlkopf, kurz die Sprachorgane, in Tätigkeit gesetzt. Diese Tatsache erklärt in ungemein einfacher Weise, wieso der Mensch auf Gehöreindrücke mit Lautbildung reagiert. Diese Lagerung der Assoziationssphären erklärt aber noch etwas weit Wichtigeres, indem sie den anthropologischen Beweis erbringt, daß der Schöpfer der eigentlichen Sprache nur der heroische, blonde Mensch gewesen sein kann. Denn diese Menschenrasse zeichnet sich infolge der Hoch- und Langschädeligkeit durch besonders ausgebildete hintere Assoziationssphäre und daher auch durch besondere Schöpfungskraft aus. Dazu kommt aber noch, daß auch die unmittelbaren Sprachorgane beim heroischen Menschen am vollendetsten ausgebildet sind: schwache Unterkiefer mit entwickeltem Kinn und (infolge des steil aufsteigenden Unterkieferastes) mit ökonomischem Gelenk, harmonisch ausgebildete, nicht zu schmale und nicht zu dicke Lippen, gleichmäßig, geschlossen und steil stehende Zähne und hochgewölbter Gaumen. All das befähigt den blonden Menschen mehr als die dunklen Rassen, die Sprache zur höchsten Vollendung zu entwickeln. Die anderen Rassen weisen mehr oder weniger anthropologische Mängel auf. Die kurzköpfigen Mongolen haben zwar eine gut entwickelte vordere und mittlere Assoziationssphäre, aber eine kleine hintere Assoziationssphäre, ferner breiten, niedrigeren Gaumen, breite Zunge, breite Zähne und breiten Mund. Penka bezeichnet daher in scharfsinniger Weise den Mangel an Aspiraten, die Verschiebung der (ursprünglich arischen) weichen Konsonanten (b, g, d) in harte Konsonanten (p, k, t), die Verwandlung der Zahnlaute (d, t, s, n, r, l) in Gaumenlaute (k, ch, j, n), ebenso die Einschiebung von parasitischen Lauten (die gleichfalls vorwiegend am Gaumen gebildet werden)[2] und die Vorliebe für die Quetschlaute (tsch) als eine mongolische Einwirkung auf die Sprache.[3] Bezeichnend ist, daß im Chinesischen jede Silbe auf n oder ng auslautet. Dagegen ist die Sprache der Breitschädel infolge der Breitenentwicklung und starken Ausbildung des Gehör- und Musik-„Sinnes" stark musikalisch. Davon kommt das singende Sprechen der slawischen und mongolischen Völker. Bei letzteren bewirkt der musikalische Ton sogar Bedeutungsveränderungen.

Die Mittelländer und Neger sind Langschädel aber mit niedrigerem Schädeldache. Den Mittelländern fehlt es nicht an einer gewissen Schöpferkraft, aber sie wird infolge des wenig entwickelten vorderen Assoziationszentrums nicht gezügelt, sie äußert sich daher lediglich in Viel- und Schönrederei,[4] wofür ich als Beispiele die romanischen Völker und unsere modernen Literatur-Ästhetiker[5] anführe. Bei den Mittel-

---

[2] Wie i, j, u, y im Französischen, Polnischen und Italienischen.

[3] Die alten Völker Nord- und Osteuropas und die Anfänge der europäischen Metallurgie, Hildburghausen 1910. Preis 75 Pf. Kein „Ostara"-Leser versäume, dieses billige, ungemein reichhaltige Buch zu lesen!

[4] Sie besitzen große, vorquellende Augäpfel, ein Zeichen eines besonders entwickelten „Verbotals" (Beredsamkeitssinnes!).

[5] Vorwiegend mediterranoide Juden.

ländern spielen (infolge der großen Nasen und Nasenräume) die Nasalierung, die Diphthongisierung mit i (ai, oi) und die starken Kehllaute (ch) eine besonders sprachcharakteristische Rolle. Sie reden mehr durch die Nase als durch den Mund und die Sprache bleibt sozusagen im Rachen stecken. Das mag von dem niedrigeren Gaumen, den plumperen Unterkiefern, den wulstigeren Lippen und daher im allgemeinen von dem ungünstiger gebauten Mundraum herkommen. Dasselbe gilt für die Neger mit ihren großen, primitiven Unterkiefern und aufgeworfenen Lippen in noch höherem Grade. Nur ist bei ihnen zu berücksichtigen, daß sie platte und konkave Nasen haben.

Im allgemeinen befähigt daher der Bau der Sprachorgane die niederen Rassen nur zu einer sehr einfachen Sprachbildung, was auch durch die Struktur ihrer Sprachen bestätigt wird. Sie bevorzugen die Aufeinanderfolge von Lauten, die möglichst an derselben Stelle und ohne schwierige Zungenstellung hervorgebracht werden können. Es gelingen ihnen ferner eher Lautverbindungen, bei denen der Wechsel der Artikulationsstelle vom Rachenraum zum Mundraum (also *mit* dem Luftstrom) fortschreitet, als umgekehrt. Dieser Mangel an Beweglichkeit erklärt auch, daß in ihren Sprachen die Vokale noch sehr stark vertreten sind. Ihre Sprachen machen daher einen weichen und unklaren Eindruck, was übrigens auch in ihrer Denkungsart uverkennbar zum Ausdruck kommt. Bekanntlich teilt man die Sprachen — ich lasse es dahingestellt sein, ob berechtigt oder nicht — gemäß ihrer Wertigkeit in *isolierende, agglutierende* und *flexivische* Sprachen ein. *Je weiter von der arischen Urheimat eine Sprache gesprochen wird, je weniger ihre Träger der heroischen Rasse nahestehen, desto primitiver ist ihre Sprache, so daß Penka zu dem bedeutsamen Schluß kommt, daß der ausgesprochen flexivische Charakter der ariogermanischen Sprachen nichts als ein Ausfluß der höheren Rassenseele sei.* Der heroische Mensch „denkt voraus", er erfindet selbständig und er ist als Herrenmensch imstande, seine freien und subjektiven Spracherfindungen — als welche die Flexionen anzusehen sind — seiner niederrassigen Umgebung aufzudringen. *Die Flexion ist das Ergebnis eines erzwungenen Übereinkommens, der Konvention.* Dieses treibende Element war bei den Urariern im höchsten Grade vorhanden. Denn die besonders zu Schiff ausfahrenden Urarier-Gefolgschaften und Männerverbände[6] mußten verständliche und klare Kommandos haben, um überhaupt bestehen zu können. Eine rein integrale, primitive, nur aus „Satzworten" bestehende und daher unklare Sprache war dazu unbrauchbar. Solch eine urarische Gefolgschaft mußte daher gewissen Lauten von vornherein und ein für allemal eine bestimmte Bedeutung geben. Der Männerverband und die Gefolgeschaft war nicht nur der Schöpfer der ersten sozialen und politischen Formen, sondern auch der

[6] Darüber vgl. „Ostara" Nr. 50: Urheimat und Urgeschichte der Blonden.

Schöpfer der flektierenden Sprachen und damit des höheren Sprachtypus!

Was nun die Sprachorgane des primitiven Menschen, des Urmenschen, anbelangt, so bilden die diesbezüglichen Forschungsergebnisse eine ergänzende Analogie zu unseren rassenvergleichenden Untersuchungen. *Franke* macht die bedeutsame Bemerkung, daß einzig und allein einige Vögel imstande sind, artikuliert und menschenähnlich zu sprechen. Er leitet diese Erscheinung darauf zurück, daß allein Menschen und Vögel einen nach vorwärts gerichteten Kopf haben. Artikulierte Sprache scheint also mit aufgerichtetem Rumpf in Zusammenhang zu stehen. Das ist ein wichtiges Argument für meine Hypethese der Entwicklung des tertiären Vormenschen aus geflügelten Sekundärwesen, den biblischen „Engeln". Vergleiche darüber „Ostara" Nr. 46 „Moses als Darwinist", ferner die Stelle bei *Herodot* II, 55, wo von der Sprache der Orakeltauben von Dodona die Rede ist. Ferner *Herodot* IV, 3, *Isaias* XVIII, 1, *Keilinschriftliche Bibliothek*, Assurnasirbal, 83, dann vor allem *Isaias* XXVIII, 10, wo uns das Gestammel dieser Tiermenschen (saw lasaw saw lasaw qaw laqaw z'ejr sam z'ejr sam) in drastischer Weise geschildert wird. Meine Auslegung bestätigt *Pseudohippolyti*, refutatio, c.V, 8, wo Salasay, Kaylakay und Zeesar als — drei Urmenschenarten angeführt werden. Die alten Berichte fanden durch die neuesten Funde eine verblüffende Bestätigung. Im Jahre 1907 wurde bei Heidelberg ein guterhaltener Unterkiefer des Urmenschen (homo primigenius) ausgegraben.[7] Der Bau des Unterkiefers ist zwar noch sehr primitiv, das Kinn noch wenig angedeutet. Am Ansatz des Kinnzungenmuskels fehlt ein eigentlicher innerer Kinnstachel, aber am Ansatz des Kinn-Zungenbeinmuskels ist bereits ein kleiner Stachel nachweisbar. Demnach konnte der Affenmensch die menschlichen Laute, bei denen die Zunge tätig ist und das sind sämtliche Selbstlaute außer u und die meisten Mitlaute zwar noch nicht deutlich bilden.[8] Anderseits sind aber bei dem Heidelberger Unterkiefer die Eckzähne mit den übrigen Zähnen fast gleichgroß, was bei Affen nicht der Fall ist. Damit waren die phisischen Vorbedingungen zur Sprachentwicklung schon gegeben. Der Primigenius könnte daher schon ein Brummen mit einem undeutlichen u und langgezogenem m und bestimmt auch schon ä hervorgebracht haben. Es waren dies wie bei manchen Tieren die Brunst-, Warnungs-, Lock- und Kampflaute und in Berücksichtigung des „Gesanges" einer Gibbonart, gewiß langgezogene Töne, so daß die Alten mit ihrer Ansicht, daß der Urmensch „gesungen" habe, wieder einmal recht behalten haben. Infolge der vorspringenden Augenbrauenwülste lagen die Augen hohl und tief, es mangelte daher der „Verbotal".

Doch für die Entwicklung zur jetzigen Sprache waren die anthropologischen Voraussetzungen erst mit dem Cro-Magnon-Menschen gegeben.

[7] O. *Schoetensack*, Das Unterkiefer d. homo Heidelbergensis, Leipzig 1908.
[8] *Franke*, l. c. S. 13.

Was den Cro-Magnon-Menschen, den *Wilser* für den Vorfahren des heroischen Menschen hält, gegenüber dem homo primigenius auszeichnet, war, daß 1. der Unterkiefer ein bereits kennbar ausgebildetes Kinn zeigte und graziler war. 2. Daß die Gestaltung der Knochenoberfläche auf eine entsprechende Zungenmuskulatur und Beweglichkeit der Zunge schließen läßt. 3. Daß vor allem der Gaumen höher gestaltet und daher der Mundraum bereits besser der Artikulierung angepaßt war.

Fragen wir nunmehr auf Grund unserer anthropologischen Untersuchung, woher die Sprache stamme, dann kann es darauf nur die Antwort geben: *Die Sprache konnte nur dort entwickelt werden, wo die zu ihrer Entwicklung notwendigen anthropologischen Grundlagen zuerst vorhanden waren, nur dort, wo die organische und geschlossene anthropologische Entwicklung die Grundlage einer parallel gehenden weiteren sprachlichen Entwicklung sein konnte. Alle diese Bedingungen erfüllt aber nur die heroische Rasse der Blonden.*

Die lautliche Entwicklung der Ursprache.

Zur Erschließung der Entwicklung der Sprache wird vielfach die Sprache der Kinder[1] herangezogen. Die Ergebnisse dieser Methode gewähren jedoch kein einheitliches Bild, weil bei allen bisherigen Untersuchungen nicht auf die Rasse der Kinder Rücksicht genommen wurde. Kinder, die von brünetten oder dunklen Eltern abstammen, entwickeln sich schneller und anders als Kinder blonder Eltern. Ferner muß berücksichtigt werden, daß alle lautlichen Äußerungen des Kindes vor der Ausbildung der Zähne nicht als Analogiebeweis für die Entwicklung der Sprache des Urmenschen, der ja ein vollständiges, wenn auch noch sehr primitives Gebiß besaß, herangezogen werden dürfen, ein grundsätzlicher Fehler, an dem die bisherigen Untersuchungen alle kranken. Es ist richtig, was *Franke* sagt, daß die *Saug-*, *Schluck-* und *Schleck*bewegungen des Kindes die Artikulation der Mitlaute vorbereiten. Doch muß man sich davor hüten, daraus allzu weitgehende Folgerungen abzuleiten. Im allgemeinen kann gelten, daß unter den Selbstlauten wohl u am frühesten hervorgebracht wird.[2] Daß zuerst die Selbstlaute gegenüber den Mitlauten überwiegen, daß h, m, n zuerst und die Zahnlaute später, die Zischlaute und vor allem sch am spätesten artikuliert werden. l kommt vor dem rein artikulierten alveolaren r. Das uvulare r erscheint allerdings früher. Diejenigen Mitlaute, die erst in der späteren Sprachentwicklungsstufe des Kindes entstehen,[3] fehlen vielfach den Niederrassen-

[1] Vgl. *Sigismund*, Kind u. Welt, Braunschweig 1856. *Preyer*, Die Seele des Kindes, Leipzig. 1895. *Franke*, Sprachentwicklung der Kinder und der Menschheit, Langensalza 1899. *Idelberger*, Hauptprobleme der kindlichen Sprachentwicklung, Berlin 1903. *Dyroff*, Über das Seelenleben des Kindes, Bonn 1904. C. u. W. *Stern*, Die Kindersprache, Leipzig 1907.

[2] *Franke*, l. c. S. 24, gibt folgende Reihenfolge an: ä, a, u, o, e, i, ö, ü.

[3] Nach *Franke* in folgender Reihenfolge: I. p (b), m, t (d), n. II. ng, g. III. w, f, k, l, r. IV. s, j, ch. V. sch.

völkern. Es sind der Artikulationsstelle nach die Lippenlaute die leichteren, die Kehl- und Gaumenlaute die schwierigeren, am schwierigsten die Reibelaute. Der Artikulationsart nach sind die Nasen- und Verschlußlaute die leichtesten, die Reibelaute die schwierigsten.[4] Mehr kann uns die Kindersprache über die Sprachentwicklung nicht sagen.

Etwas mehr Ausbeute wirft eine Untersuchung der Tiersprachen ab. Die Tiere, Vögel und Insekten bringen zweck- und absichtslos, rein als Äußerung ihres Lustgefühls Laute hervor, was man schließlich auch eine Sprache von *Empfindungslauten* nennen kann. Es ist keine Frage, daß wir eine derartige Sprache auch dem Urmenschen, sogar dem Vormenschen zusprechen können, denn die Sprache der Empfindungslaute kommt gleich als zweite Stufe nach der Sprache der Geberden. An dieses Stadium schließt sich enge das Stadium der *Lock-*, *Warn-*, *Droh-* und *Bitt*laute an, die wir in gleicher Weise bei vielen Tieren beobachten können. Diese Laute werden nicht mehr zwecklos, sondern mit Absicht, wenn auch vielfach instinktmäßig hervorgebracht. In dieser Hinsicht ist besonders der Paarungsruf von größter Wichtigkeit, denn das Geschlecht ist es, das vor allem anderen zur Verständigung und daher zur absichtlichen Lautgebung drängt. Aber auch die Angst, mithin der Erhaltungstrieb, kann sprachschöpferisch wirken, wie wir dies an den *Angst-*, *Hilf-*, *Warnungs-* und *Schreck*rufen der Tiere beobachten. Die einen wollen damit Hilfe herbeirufen oder ihre Genossen vor Gefahr warnen, die anderen wollen damit schrecken und ihre Gegner verblüffen. Es ist kaum zweifelhaft, daß der Vor- und Urmensch diese „*Sprache der Reflex- und Empfindungslaute*" (Töne der Unlust und des Behagens) ebenso gut wie alle höheren Tiere besessen hat. Er besaß ebenso auch schon gewisse instinktive *Verständigungslaute*, und zwar a) die Paarungsrufe, b) die Familienrufe, c) die Geselligkeitsrufe (*Warn-*, *Sammel-*, *Fütterungsrufe*.). Neben dieser Lautsprache hatte der Urmensch gewiß auch die *Mienen-* und besonders die *Handgeberden*sprache, welche die Verständigungslaute zu unterstützen und zu begleiten hatte.

Die Weiterentwicklung knüpft aber nicht an die Reflex- und Empfindungslaute, sondern an die instinktiven Verständigungslaute an und leitet zu den bewußten *Schallnachahmungen* (*Onomatopoiesien*), dem ergiebigsten und fruchtbarsten Urquell der Sprache, über. Das Männchen lockt, das Weibchen antwortet mit demselben Laut, die Mutter ruft die hungrigen Kinder mit den das Schmatzen[5] nachahmenden Lauten, der Wachtposten warnt die Horde durch den Hilfe- oder Schrecklaut. Unter den Schallnachahmungen läßt sich wieder eine gewisse Reihenfolge der Wertigkeit und Ursprünglichkeit aufstellen. Die ältesten sind die Nachahmungen von *Menschenlauten*, dann folgen die *Tier-* und zum Schluß die *Naturlaute*, das sind die Nach-

[4] Nach *Franke*, l. c.

[5] Ich brauche nur mit Messer und Teller zu klappern und mein Hund (ein gar nicht abgerichteter Barsoi) kommt schon gelaufen.

ahmungen der Geräusche lebloser Objekte. Denn ein wichtiger Grundsatz der protolinguistischen Forschung lautet: *Das Lebendige wird eher erfaßt als das Leblose und unter dem Lebendigen steht der Mensch dem Menschen näher als das Tier.* Aus Menschenlautnachahmungen sind hervorgegangen z. B. unsere modernen Wörter: brummen, summen, brüllen, knirschen, knurren, murmeln, grinsen, grollen, lallen, lispeln, plappern. Besonders aber die mit dem Essen zusammenhängenden Worte: schmatzen, schmecken, schmunzeln, mantschen, Mund, schlecken, schlucken, schluchzen lutschen, glucksen, rülpsen, räuspern, speien usw. Ferner: schnauben, schnarchen, niesen, Nase, Schnauze usw. Aus Tierlautnachahmungen: grunzen, meckern, wiehern, gackern, muhen, quieken quietschen, zwitschern, krähen, quaken, miauen, kläffen usw. Naturlautnachahmungen sind: krachen, surren, sausen, schmettern, zischen, schrillen, tosen, klirren, bimmeln, platschen, patschen usw. Unter diesen drei Arten sind die Menschenlaut- und Tierlaut-Nachahmungen für die Weiterentwicklung der Sprache weniger von Bedeutung gewesen als die Naturlaut-Nachahmungen. Denn durch die Ausgestaltung dieses Zweiges der Onomatopoiesien ist der Mensch mit seiner leblosen Umgebung erst in nähere Fühlung getreten. Aus ihr konnte erst die Mittel und Werkzeuge gewinnen, die ihn zum Herrn der Erde gemacht haben.

Und wenn wir nun auf Grund der Ergebnisse der vorgeschichtlichen Kulturforschungen untersuchen, wo und von wem dieser entscheidende Schritt gemacht wurde, so müssen wir zu der Überzeugung gelangen, daß die lautliche und begriffliche Weiterentwicklung der Naturlautnachahmungen nur von Europa und der heroischen Rasse der Blonden ausgegangen sein kann. Denn nur auf diesem Gebiete können wir eine allmähliche und organische Entwicklung des der leblosen Umgebung entnommenen Kulturinventars feststellen und genau verfolgen, wie der Mensch im Bunde mit der leblosen Natur, der er Werkzeug und Waffe entnimmt, der mit ihm konkurrierenden Lebewelt, also der Tiere und besonders der gefährlichen Tiermenschen in erbittertem Kampfe Herr wird. Noch heute steht der blonde Mensch heroischer Rasse mit seiner Naturliebe seiner Umgebung weitaus näher als der Mensch der dunklen Rassen, die bekanntlich für die leblose Natur, also Meer, See, Fluß, Berg, Wald, Flur und Bäume nicht das mindeste Verständnis haben, sondern offenkundige Naturverächter und Naturschänder sind. Ihre eigene Sprachentwicklung schließt daher mit dieser Epoche ab. Sie sind auf der Stufe der rein *lautlichen* Sprachentwicklung stehen geblieben. Was sie an Worten und Begriffen der darauffolgenden Entwicklungsstufe haben, ist den Sprachen der heroischen Rasse der Blonden entnommen.

Die begriffliche Entwicklung der Ursprache.

Wir haben nunmehr die Frage nach dem Ursprung der Sprache auf die Frage beschränkt: Woher stammen jene Wörter — und sie machen einen

um so höheren Prozentsatz aus, je entwickelter die Sprache ist und die Rasse, die sie spricht — die übrig bleiben, wenn wir in jeder Sprache die Empfindungswörter, die Menschenlaut-, Tierlaut-Nachahmungen ausscheiden? In der Tat ist die Frage der Bedeutungsentwicklung des aus den Naturlautnachahmungen stammenden reichen Wortschatzes die bisher noch ungelöste Kernfrage der gesamten Sprachwissenschaft. Wir aber wissen, 1. daß es eine Eigenheit des blonden Menschen der heroischen Rasse ist, die Sinneseindrücke nach oben hin zu transponieren, d. h. die Gehörempfindungen in Gesichtsempfindungen zu übertragen;[1] 2. daß sich bei dem heroischen Menschen das rückwärtige Assoziationszentrum, in welchem alle von der Außenwelt einwirkenden Sinneseindrücke verglichen und zu einer höheren geistigen Einheit gesammelt werden, kurz die neuen Gedanken entstehen, infolge der Langschädeligkeit am stärksten ausgebildet hat.

Bei meinem seit zwei Jahrzehnten systematisch betriebenen protolinguistischen Forschungen bin ich in allen Kultursprachen in den ältesten Schichten immer auf einige wenige Begriffe und Lautkomplexe gestoßen, die dieselbe reale Bedeutung haben und aus denen durch *lautliche* und *begriffliche* Differenzierung der gesamte ungeheure Wortschatz der Kultursprachen im Laufe der Jahrtausende nach und nach entstanden ist. Ich nenne diese durch die protolinguistische Methode erschlossenen Laut- und Begriffskomplexe „*protolinguistische Integrale*" oder „*Urrunen*". In den „Urrunen" trat schon in vorgrammatischer Periode durch drei verschiedene Prozesse eine Umgestaltung zu „*protolinguistischen Differenzialien*" oder „*Urwurzeln*" ein, und zwar sind die Prozesse: Laut-Differenzierung, Kombinierung, Nasalierung und Metathesis. Erst aus den „Urwurzeln" verfestigen sich dann in der grammatischen Periode die „*Wurzeln*", die unterste Schichte, die die grammatische Linguistik mit ihren Hilfsmitteln erreichen kann.

Da es sich bei der Protolinguistik um integrale und schwankende Lautbilder handelt, empfiehlt es sich, auch eine integrale und möglichst einfache Schreibung zu wählen. Es ist nun kein bloßer Zufall, daß gerade das Gotische zwei Laute und Schriftzeichen enthält, die einen ausgesprochen integralen Charakter haben, nämlich hv und th.[2] Das gotische hv ist ein Zwitter zwischen Kehl-(Guttural-)Laut und Lippen-(Labial-)Laut, th (in der heutigen englischen Aussprache) ein Zwitter zwischen Zahn-(Dental-)Laut und Zischlaut (Sibilans). Diese beiden Konsonanten sind die typischen integralen Konsonanten der Ursprache, denn sie schließen die späteren rein differenzierten Konsonanten in sich ein. Man kann durch „diakritische" Punkte[3] sehr einfach andeuten, nach welcher Richtung sich der protolinguistische Konsonant später entwickelt.

[1] Vgl. „Ostara" Nr. 36: Das Sinnes- und Geistesleben der Blonden und Dunklen. (Vergriffen!)
[2] Leider besitzt sie die Druckerei nicht!
[3] Das sind „Unterscheidungspunkte". Leider auch nicht in der Druckerei.

Dadurch wird die Schreibung der Ursprache ungemein vereinfacht und wir erhalten dann folgende Schriftzeichen: hv für: h, ch, j, g, k, oder w, v, f, b, p. — th für: d, th, t oder s, z, sch. Ferners m, n, l, r. Vokale werden punktiert. Ich lasse nun im Nachfolgenden die Urrunen mit den Urwurzeln und ihren neuhochdeutschen Ableitungen folgen. Mit Hilfe der ariogermanischen Sprachen ließe sich die organische und schrittweise lautliche und begriffliche Entwicklung noch plastischer darstellen. Doch kann sich der Fachmann das selbst besorgen, während der Laie auch ohne den großen linguistischen Apparat den streng logischen und natürlichen Aufbau der deutschen Sprache deutlich erkennen kann. Der aufmerksame Leser muß aber noch einen sehr wichtigen Umstand beachten: Je weiter eine Sprache von der arischen Spracheinheit, und das diese Sprache sprechende Volk rassenhaft von der heroischen Rasse der Blonden absteht, je weiter dieses Volk von der arischen Urheimat entfernt ist, desto weniger Bestandteile der zweiten protolinguistischen Periode enthält diese Sprache. Diese Bestandteile zeigen aber untereinander nicht dieselbe lückenlose Entwicklung wie in den arischen Sprachen. **Mit einem Wort, was die niederen Rassen an höherem Sprachgut haben, das haben ihnen die Urarier auf ihrer Weltwanderung gebracht.** Sie sind also nicht nur zurückgebliebene Menschen, sondern sie sprechen auch zurückgebliebene Sprachen. Bei dieser Auffassung der Sprachentwicklung löst sich auch eine Schwierigkeit, die sich bisher als unüberwindliches Hindernis der Annahme des einheitlichen Ursprungs aller Sprachen aus Naturlautnachahmungen entgegenstellte, nämlich: die Verschiedenheit der Sprachen. Die Ursache der Sprachverschiedenheit ist, wie schon die Bibel ganz richtig erzählt, der „babylonische Turmbau", der jedoch, wie wir anderwärts[4] nachgewiesen haben, eine wunderbar tiefsinnige Allegorie der Rassenmischung ist. Und damit ist auch das höchste Problem der Sprachgeschichte aufgehellt. In diesem Sinne hat der viel verlästerte **Schelling**[5] recht, wenn er sagt, die Sprache des „Menschengottes" (d. i. des heroischen Menschen) sei göttlichen, die Sprache der Völker (d. i. der Dunkelrassen) satanischen Ursprungs. Und wie erhaben schön und wahr ist, was **Lactantius** l. IV, c. 12, sagt: „Gott[6] ist der künstlerische Schöpfer (artifex) des Geistes, der Stimme und der Sprache."

Die zehn „Urrunen" und ihre Weiterentwicklung in der deutschen Sprache.

1. Die Urrune des „**hummenden Menschen**" oder „**Ymir's**": hv. m. hv. m. . . . Bezeichnet vornehmlich den sprachbegabten Menschen

[4] Darüber vergl. „Ostara" Nr. 50: Urgeschichte und Urheimat der Blonden heroischer Rasse.
[5] „Ostara" Nr. 48: „Moses als Antisemit."
[6] l. c. 132.
[7] Darunter ist in unserer anthropotheistischen Auffassung stets der „kreatürliche Gott", der heroische Mensch, zu verstehen.

und alles was mit ihm optisch oder sensuell zusammenhängt. Differenziale durch Metathesis:[1] hv. m. und m. hv. Götter- und Heiligenhieroglyphe:[2] **Ymir**, **Mannus**, St. Michael (der Drachenbesieger!), Sankt Kümmernis, die bärtige mannweibliche (urmenschliche) Jungfrau. Protolinguistischer Einstieg[3] in den semitischen Sprachkreis: am = Volk; babyl. eme = Sprache. In den chamitischen Sprachkreis: kopt. ohmohm = rugire = **brüllen!**

Akustische Zusammenhänge: Mantschen, schmecken, schmeicheln, schmatzen, humpeln, mucksen usw. (siehe oben!). **Optische** Übertragungen: a) technologische: emsig (von aml = Arbeit, d. i. **das Los des Menschen!**), Hammer (das vom Menschen geführte Werkzeug), Heim (= Menschenwohnung), Wams und Hemd (= Menschenkleidung), Kampf (= des Menschen Haupttätigkeit), machen (= Menschentätigkeit), mähen usw.; b) anthropologische: Emma (die Urmutter), Amme, Mann, kommen (typische Bewegung des Menschen), hemmen, keimen (= leben), meucheln, Meute (= Menschenmenge), Mage (= Menschenverwandtschaft), mögen und davon Macht usw.; c) psychisch-moralische Übertragungen: Kummer (des Menschen ständigster Genosse), Scham (das typisch menschliche Gefühl) usw.

2. Die Urrune der **patschenden „Hand"** oder **„Gottes"**: hv . th . hv . th . . . Sie ist in allen Srachen die fruchtbarste Urrune und wird am meisten differenziert. Sie zerfällt durch Differenzierung der Konsonanten in die Urwurzeln: b . th, g . th, h . th usw. oder durch Metathesis th . b, th . g usw. Durch Nasalierung entsteht h . nth, b . nth. Sie bedeutet zunächst die „**patschende Hand**", dann alles ähnliche Geräusch. In optischer Beziehung bezeichnet es alles, was der Hand ähnlich, was in der Hand gehalten wird, also besonders den Holzstock, die erste Waffe des Urmenschen, später überhaupt die verschiedensten Werkzeuge und das Material, aus dem sie hergestellt wurden. Die Götterhieroglyphe dafür ist „Gott", „Wotan" mit dem Wanderstock. Protolinguistischer Einstieg in den semitischen Sprachkreis: hebr. jad = Hand. Einstieg in den chamitischen Sprachkreis: ägypt. dhv . t = Hand; ht = Holz.

Akustische Zusammenhänge: hätscheln, tatscheln, patschen, sagen (von der Handgeberdensprache, also uraltes Wort!). **Sensuelle** Übertragungen: heiß (da sich die Hand warm anfühlt!), heizen (= heißmachen), sengen, gut usw. **Optische** Übertragungen: a) anthropologische (alles, was die Hand macht oder der Hand ähnlich ist, also): atzen,

[1] Die Metathesis entwickelt sich organisch aus der Urrune durch verschiedene Betonung. Wird hv! m . hv! m betont, entsteht hv . m, wird hv . m! hv . m! hv betont, entsteht die Urwurzel, m . hv. Für die Punkte können verschiedene Vokale eingesetzt werden, z. B. hvam, hvem, mahv, mehv u. s. w.
[2] Diese führe ich deswegen an, weil sie der handgreifliche, reale Beweis für die Richtigkeit meiner Findungen sind.
[3] Das heißt, von diesen Worten aus können die betreffenden Sprachkreise ebenso abgespult werden, wie dies (**kursorisch**) im Vorliegenden für den ariogermanischen Sprachkreis versucht wird.

basteln, binden, winden, decken, deuten, dichten, fassen, Fessel, fest, haschen, *haben*, Haut, Hader (Kampf), kiesen, kneten, kosen, kosten, kitzeln, Pfote, *säen*, *sägen*, *schaben*, *schaffen*, schütten *scheiden*, seihen, *tun*, tunken, weisen, wetzen, wischen, Zehe, Zacke, Zeiger, Zeichen, ziehen, Zagel, Zauk usw.; b) technologische, also alles was mit der Hand besonders aus Holz oder Pflanzen gemacht wird, mithin die ältesten Werkzeuge und Materialien: Ast, Bast, Baude, Bett, Boot, Bütte, Dach, Deich, Deichsel (als bearbeiteter Ast), dick (von Holz), Dinkel (älteste Brotfrucht; die Gräser wurden zuerst als Flechtmaterial verwendet, dadurch kam der Mensch auf die Vorzüge der Brotfrucht). Döbel, *Faden* (als Flechtmaterial), *Gatter*, Geisel, Wat (mit den Händen gewoben), *Hütte*, Kiste, Kasten, Knüttel, Kette (zuerst offenbar eine Fessel aus Gespinststoffen), Kitt (was fest zusammenhält), Kittel, Kette, Kutte (als Handgewebe), Pfosten, *Sache* und *Ding* (zwei uralte Worte, die das bedeuten, was man in der Hand halten kann), Sech (Pflugmesser, offenbar früher ein Holzast), Segel (als Handgewebe), Säge, Sichel (beide spät), Sigel, Spaten, spitz, Tau (als Geflecht), Teig, Ton, Topf (das Geknetete), *Tuch* (das Gewobene), *Weide* (uraltes Wort, als das Urmaterial der Flechttechnik), Weizen (ebenfalls), Weste, *Zaun*, Zeug, Zügel, *Zweig*, Ziegel, Zimmer; c) psychische und moralische Übertragungen: gut, besser, Gott, sicher (d. i. der, der sich mit der Hand oder Waffe wehren kann) usw.

3. Die Urrune des „*sausenden Stockes*" oder „*Saters*": th . th . th . th . mit vielen verschiedenen Differenzialen. Bezeichnet akustisch alles sausende Geräusch und optisch, was damit zusammenhängt, also besonders Stock, Holz, Pflanzen. Sensuell alles Unangenehme und Schmerzhafte, weil der Stockhieb schmerzt. Götter- und Heiligenhieroglyphe: *Sater*, der Waldgott und Baummensch, der griechische Satyr, der heilige Sebastian, der an einem Baum angebunden dargestellt wird, überhaupt das Kreuz. Vergleiche hebr. sat = Pfeiler; sedijm = Affenmenschen. Ägyptisch dd = heilige Stocksäule, auch „Pan", der Baummensch (also der Affenmensch!).

Akustische Zusammenhänge: zischen, tosen, tönen; *optische* Übertragungen: a) technologische: alles, was aus Holzstäben gemacht wird oder ihnen ähnlich ist: Stütze, Stab, Stoff, Stange, Stachel, Staude, Sessel, Stätte, Stadt; b) anthropologische: schießen, setzen, stehen, stoßen, stutzen usw; c) psychisch-moralische: stetig usw.

4. Die Urrune der „*surrenden Rute*", oder „*Thor's*": th . r . th . r . . . bezeichnet zunächst das Geräusch der surrenden Rute, die Rute selbst, dann *Holz* und das mit ihm angefachte *Feuer*. Götter- und Heiligenhieroglyphe: *Thor*, der Donner-, Feuer- und Wagengott. Vergleiche aramäisch: tera' = spalten, ägyptisch ssr = Pfeil.

Akustische Zusammenhänge: dreschen, rasseln, rascheln, rattern (davon *Rad*!), rauschen, räuspern usw. *Optische* Übertragungen: a) technologische: Dorn, dürr, Durst, Gerte, Gräte, *Gerät*, Ruder, rütteln, rüsten (sich mit Werkzeug versehen), Reitel (= Stange), reuten (mit

Holzwerkzeug arbeiten). Alles was aus Holz hergestellt wird oder mit dem Holz zusammenhängt: Dorf, Turm, drechseln, drehen, dringen, drohen, treffen, treiben, trennen. Auch Pflanzen: Rettich, Traube. Das Holz dient als Feuerungsmaterial, daher: rösten, rot, Rose, Ruß. Ableitungen von Rad: Roß, reiten, reisen. (Das Pferd diente ursprünglich als Wagenpferd und erst später als Reitpferd!); b) anthropologische: Turse, Riese (also Urmenschen, die nur mit Holzwaffen versehen sind), viele Völkernamen; c) psychisch-moralische: *Stärke* (durch die Holzwaffe verliehen).

5. Die Urrune der „*quackenden Unke*"[4] oder des Gottes „*Ingo*": hv . hv . hv . hv . . . Daraus entwickeln sich die Urwurzeln b . hv, h . hv, durch Nasalierung hv . nhv, n . hv usw. Diese Urrune bedeutet alles Geräusch das dem Quacken ähnlich ist und bezeichnet optisch alles, was mit derartigen Geräuschen zusammenhängt, also vor allem Wasser, Bewegung, Fließen, Leben. Es bedeutet aber auch alles, was im Wasser lebt, also die Wassertiere und besonders oft den Nickermenschen, Zwerg, Pygmäen. Götterhieroglyphen: Schaub, Ing, St. Nikolaus, hl. Johannes, und zwar sowohl den „Täufer" (als den „Urmenschen"), den „Evangelisten" (den Becher[5] haltend), als auch „Nepomucenus", den Brückenheiligen mit den kleinen Engeln, das sind eben die Wasserzwerge und Nicker. Vgl. ägypt. hvnh = leben; hebr. jahveh = Urgott, Wassergott. *Akustische* Zusammenhänge: Quatsch, Pfütze. *Sensuelle* Übertragungen: naß, weich, erquicken, feucht. *Optische* Übertragungen: a) mit dem Wasser Zusammenhängendes: Aach, Angel, Au, Bach, Bad, Ebbe eben, Fenn, funkeln, kochen, *backen*, Nebel, nippen, Pech, Schaum, üppig, Ufer, Wein; b) Ableitungen von der Bewegung des Wassers und überhaupt Leben bedeutend: *Bewegen*, gehen, schweben, üben, wachsen, wechseln, Auge, Bock, Vieh, Ochs, wippen, *Queck*(silber), Wiege, Woge; c) Ableitungen von der Unke: Echse, Igel usw.; d) Technologische Ableitungen, an erster Stelle das *Schiff* und alles Schiffähnliche, daher auch der aus dem Schiff hervorgegangene *Wagen*, also: Kahn, Nachen, Naue, Kanne, Becken, Benne (= Schiff), Schiff, Wanne, Kufe, Nabe, Achse, Wagen. Ferner alles Runde und Gebogene: Backe, Bauch, Bogen, Ei, Eibe (Bogenholz), Eichel, Hügel, Bühel, Kuppe, Kappe, Kopf, Haupt; e) anthropologische Ableitungen. Als das Runde und Üppige bedeutet es vornehmlich das Weib und alles, was mit ihm zusammenhängt, also: Weib, weben, Kunkel, Kunst (d. i. vornehmlich Web- und Flechtkunst!), Kebse, Fenes (= Venus), üppig, schön, Wonne. — Infolge der Ähnlichkeit mit der Unke und des Aufenthaltes im Wasser wird auch der Urmensch mit Ableitungen aus dieser Urrune benannt, also: Nicker, Ahne, Affe, Bengel, Enke = Knecht, knicken, nichts, wenig, nackt, neigen, Kobold, Wicht; f) psychisch-moralische Ableitungen: Geifer, Eifer, Scheu, Angst (wegen des schrecklichen Äußeren des Urmenschen), schiech (= häßlich), übel, Ekel.

[4] Wegen des Wassers ist diese Urrune nicht bloße Tierlaut-Nachahmung.

[5] Becher aus hv . hv entwickelt, Hieroglyphe für den Zwergmenschen, Pyg-mäen (aus b . hv).

6. Die Urrune des „lispelnden Lint's"[6]: l . th . l . th . . . bezeichnet zunächst den Nicker- und Urmenschen, dann die Schlange, alles Dünne und Gewundene, auch das Wasser (mehr stehende Sümpfe), in denen der „Lint" lebt (spätere Pfahlbaukultur!). Vom Wasser abgeleitet, bedeutet es auch das Glänzende. Vgl. Sala-mander, hebr. sala = schlingen.

Akustische Zusammenhänge: leise, lind, losen, still, schleifen, schlüpfen usw. Sensuelle Übertragungen: Luft, Selde (= Seligkeit). Optische Übertragungen: a) technologische: Latte, Leiste, Säule, schlank, Schlauch, schlingen, schließen, Schlitten (von dem Gleiten oder den gewundenen Kufen), Seil, Silber (vom Glanz), Stiel, Talg, Tülle usw.; b) Ableitungen vom Wasser: Salz, unzählige Flurnamen und Flußnamen mit sal oder lis, Lissen (= Sumpf), Tal (= Sumpfboden), Letten (= Ton), Schleim, Zille (= Schiff) usw.; b) psychisch-moralische Übertragungen (vom Vormenschen): toll, schlimm, schlecht, Laster, Leid usw.

7. Die Urrune des „krächzenden (oder nasaliert: „schnarrenden") Frosches"[7] oder „Grindels": hv . r . hv . r . . . Sie bezeichnet zunächst alles schnarrende Geräusch, in optischer Beziehung aber alles, was mit dem Frosch zusammenhängt, also besonders das Wasser, die grüne Farbe, alles, was in der Gestalt dem Frosche ähnlich ist, also besonders den Ur- und Nickermenschen. Die Götterhieroglyphe ist „Grindel", das Meerungetüm, und der hl. Rasso, dem Kröten geopfert werden. Vgl. phön: qarar = Frosch; ägyptisch hpr = Scarabäus. Sensuelle Übertragungen: Grauen, grausen, gruseln. Optische Übertragungen: Kröte, grün. Bezeichnungen für das Wasser, in welchem die Frösche leben: rinnen, rennen, viele Flußnamen, z. B. Rhone, Rhein,[8] Narn, Arno usw. Anthropologische Übertragungen von der froschähnliche Gestalt des Vormenschen: Rübezahl, der österreichische Krampus, Knecht Rupert usw.

8. Die Urrune des „krachenden Kars (Steins)" oder des „Hör": hv . r . hv . r . . . Differentiale: vh . r, hv . r, durch Metathesis r . hv, r . hv usw. Sie ist die typische Urrune der Steinzeit und bedeutet Stein und alles, was mit ihm akustisch, optisch oder sensuell (z. B. das deutsche „hart", „schwer") zusammenhängt; sie bedeutet besonders Waffe, Werkzeug und alles, was mit ihnen gemacht wird, sie bezeichnet auch vor allem den Waffenträger, also den Mann und Krieger[9] und auch das aus dem Stein geschlagene Feuer. Götterhieroglyphe: Hör, der Kriegs- und Feuergott mit dem Steinhammer, Sankt Jörg, der Ritterpatron, St. Quirinus mit dem Mühlstein (= gotisch quairnus; der Kürnberger führt in der Manessischen Handschrift einen Mühlstein im Wappen). Hebr. qara' = schlagen. Ägyptisch mr = hacken.

Akustische Zusammenhänge: kratzen, kritzeln, brechen, knirschen, schreien, sprengen, scharren, schwirren, krallen, Wort, rufen! Sensuelle Übertragungen: hart, grob, rauh, roh, warm (vom Feuerstein), rein (mit dem Stein sauber abgekratzt), schwer. Optische Übertragungen: a) technologische: alles, was aus Stein ist oder mit ihm zusammenhängt: arbeiten, arm, Acker, Erde, Art, Barte (= Beil), Berg, Brunnen (= Felsquell), Burg, Erz, Quarz, Fracht, Garten, Ger, Werk, Wehr, Krampen, graben, groß, Grat, Grauß greifen, Grenze, Herd, Grund, Harke, Karst, kerben, Kreis, Kreide, Krieg (ein uraltes Wort), Krug, Kruste, Ort, Schwert, pressen, proben, prüfen, raffen, regen, Rand, Raum, recken, rühren reiben, reichen, Ring (zuerst Steinkreis!), Kirche, Reihe, Rain, Riff, Rinde, Schar (Pflugschar), Schäre (Klippe), scharf, Schere, Scharte, schroten, schroff, Schwire (= Steinsäule). werfen, schreiben, Schrein, Schrank als Gegenstände, die mit den Steinwerkzeugen hergestellt wurden. Auch harte oder runde Körnerfrüchte oder Gegenstände: Korn, Roggen, Beere, Perle, Erbse, Form, Gerste, Graupe, Grieß, Kern, Spreu, Bregen (Gehirn), Herz, Horn, krumm, Krüppel, Prügel usw. Da aus dem Stein das Feuer geschlagen wurde, bedeutet sie auch: Feuer, brennen, braten, Brot. Aus dem Stein stammt die: Farbe (Ocker), braun. Der Stein war für den Urmenschen das notwendigste Ding, deswegen: brauchen; b) anthropologische Übertragungen: der mit der Steinwaffe gerüstete Mann ist „Herr" über die minderen Urmenschen. Daher: frei, freislich, frisch, frech, groß, Heer, Recke, Kraft, reich, Schar; c) psychisch-moralische Übertragungen: arg, barsch, krank, arm, Schrecken, Furcht (denn der Stein verwundet und schmerzt). Der Stein ist auch das Werkzeug der „Rache", mit Steinchen lernte der Urmensch „rechnen", vom harten und feststehenden Stein kommt „Recht"; später erscheint die auf dem Stein aufgebaute Kultur alt, sie ist die „Ur"-Kultur, d. i. Stein-Kultur.

9. Die Urrune der „kläffenden Welle" oder des Gottes „Phol": hv . l . hv . l . . . Sie bedeutet zunächst akustisch das Kläffen und alles, was das Kläffen hervorbringt, also auch den Hund (sem. hv . l . hv, differenziert: kaleb.) In optischer Transposition bedeutet es besonders (vom Wasser hergenommen) alles Glänzende, Bewegliche und Belebte,[10] Flüssige und Füllende. Diese Urrune hat besondere Bedeutung zu Beginn der Metallzeit, denn sie bedeutet — wegen des Glanzes und der Schmelzbarkeit — besonders Kupfer und Bronze wie überhaupt Metall (vgl. Gold von hv . l). Da das Rad nur mit Hilfe der Metallsäge

[6] Bedeutet in der Mythologie und Sage immer den Vormenschen! Deswegen die sprechenden Drachen!

[7] Nur wegen der wichtigen Übertragung auf das Wasser hier eingereiht. Man sieht aber, wie wenig fruchtbar die Ableitungen von dem Tierlaut sind. Es wäre hier auch der Rabe zu erwähnen, von dem „grau" und „schwarz" stammen.

[8] Nasalierungen!

[9] sic! Krieger, ein Wort von wunderbarer protolinguistischer Durchsichtigkeit. Vgl. auch deutsch „Herr", lat. „vir", Ger-mane, also protolinguistisch der Steinmann, der mit Steinwaffen versehene Mann!

[10] sic! Leben von l . hv.

herzustellen war und sich als Beigabe zu dem Schiffe aus der Walze (aus hv . l) entwickelte, so steht es in engstem Zusammenhang mit der Wellen-Urrune und wird daher meist aus ihr entwickelt. Daher werden auch viele Worte, die „Rundung", „Kreis" und besonders die scheibenförmige „Sonne" bedeuten, aus hv . l . hv in verschiedenen Differenzialien entwickelt. Aus hv . l hv werden auch alle Worte, die Fülle, Überfluß und Reichtum bedeuten, gebildet. Sensuell bedeutet es das Kalte, aber auch angenehme Gefühle. Götter- und Heiligenhieroglyphen: Phol, Loki, St. Leonhard (mit den Ketten, Heiliger der Fruchtbarkeit), St. Florian,[11] St. Hippolyt, St. Eligius (Patron der Goldschmiede). Vgl. semitisch 'el = Sonnen- (= Wagen- und Metall-)gott.[12]

Akustische Zusammenhänge: bellen, gellen, heulen, laut, blasen, fließen, wallen, plätschern, plumpsen, Klinge (= Bach), davon klingen. Sensuelle Übertragungen: kalt, Qual, kühl, fühlen, hold, flau, lau, wohl. Optische Übertragungen: a) von der Gestalt und besonders dem Glanz des Wassers hergenommen: Glanz, blank, blau, blenden, Blitz, Flamme, flittern, Glas, glimmen, hell, licht, gleich, glatt, platt flach, falten, kahl. Von der Bewegung des Wassers kommen her: leben, eilen, fliehen, fallen, all, viel, laufen, füllen. Vom Farbenspiel des Wassers erhielten die Pflanzen und Ableitungen: blühen, Blume, Blatt, Halm usw. ihre Benennungen. Flüssigkeiten und Wasserwesen: Aal, Öl, Quelle, Schilf, Pfuhl, Lache, Lachs, Lehm, Leim usw.; b) technologische Übertragungen: Unter diesen ist die wichtigste und fruchtbarste die Übertragung des Lautwertes auf das glänzende Metall (besonders Bronze und Kupfer) und alles, mit ihm in Verbindung Stehende, besonders alles, Glatte, Runde, Glänzende: Beil, Blech, Blei, Gold, glühen, Fell (wegen Glanz und Glätte), Floß und dann flechten (Flachs), Helm, Holz, Kegel, Kugel, Keil, Kelch, Kelle, Fels, Felge und Klippe, Spule (von der Rundung), Keule, Kolter (= Messer), Planke und Laden (mit Metallwerkzeugen hergestelltes Brett), Laib (von der Rundung), Pflug (von der metallenen Pflugschar), dann Pflege, spalten usw.; c) anthropologische Übertragungen, und zwar vom Glanz des Messers oder Metalls: blaß, bleich, Blick, blond. Den im Wasser lebenden Nickermensch bezeichnend: Alb, Valand, Lackl, Volk (= niedere Menschenrasse) usw.; d) psychisch-moralische Übertragungen: faul, geil (Eigenschaften der niederen Menschenrassen).

10. Die jüngste Urrune des „schmetternden Metalls" oder „Modi's", des Sohnes der Jarnsaxa. Differenziale th . m und m . th, auch mit eingeschobenem r, also m . (r) th.[13] Es bedeutet optisch das Metall und den Glanz, sensuell das Schmerzhafte, weil das Metall schneidet und verwundet. Es bedeutet aber auch alles Feste und Glatte. Götter- und Heiligenhieroglyphe: Modi und St. Martin der ritterliche Heilige mit dem den Mantel durchschneidenden Schwert und dem Schimmelpferd. Vgl. hebr. masa' = Geld. Ägyptisch ssm = schneiden.

Akustische Ableitungen: schmeißen usw. Optische Übertragungen: a) technologische: Masse, Meißel, Messer, wetzen, Messing, mischen (von dem Zusammenschmelzen der Metalle), schmieden, Schmuck und schmelzen, schimmern (vom Glanz des Metalls); b) psychisch-moralische: Mut (das Gefühl, das der mit dem Metall ausgerüstete Mensch hat); c) anthropologische: in vielen Völkernamen.

[11] Wasser-(Brücken-)Heiliger und als solcher Schutzpatron gegen Feuer; auch Schutzpatron der Ehe (Füllel), nichts als eine wörtliche Übersetzung des Zeizo-Froh.

[12] Über die Sonnen- und Wagengötter der Metallzeit vgl. „Ostara" Nr. 50: „Urgeschichte und Urheimat der Blonden."

[13] Vgl. Mithra „der aus dem Stein Geborene" (i. e. Geschmolzene).

Ostara-Post (abgeschlossen am 5. Juli 1918).

Karl May-Jahrbuch 1918. Herausgegeben von Dr. Rudolf Beißel und Fritz Barthel, bei der Schlesischen Buchdruckerei-, Kunst- und Verlags-Anstalt von S. Schottlaender A.-G. in Breslau. — Es ist ein glücklicher Gedanke, das Verständnis für die Bedeutung Mays durch Herausgabe eines alljährlich erscheinenden Büchleins zu vertiefen und seine Persönlichkeit allen, die ihn nicht selbst gekannt haben, auch als Mensch näher zu bringen. Das Büchlein enthält einige Erzählungen von Karl May selbst, Beiträge seiner Frau, Skizzen über sein Leben, über seine Dichtungen und seine Bedeutung, über seine außerordentlichen Fähigkeiten auch in anderen Künsten 2c. 2c. Es kann nicht geleugnet werden: Auch nach seinem irdischen Dasein ist May der gelesenste deutsche Schriftsteller, der Liebling an allen Fronten, der Führer zu reinen, hohen Freuden in dieser dunklen Zeit. Den Schluß des mit Reproduktionen von Gemälden Sascha Schneiders und Photographien hübsch ausgestatteten Bändchens bildet ein wundervolles Gedicht des Verewigten „Trost", das allein den Preis des ganzen Büchleins wert ist.

Das Wesen der Geschlechtlichkeit von **Grete Meisel-Heß**, Verlag Eugen Diederichs, Jena 1916, 2 Bände, Mk. 10.—. — Mit staunenswertem, gründlichem Fleiß, aber auch mit lodernder, mitreißender Liebe und Begeisterung versucht Grete Meisel-Heß das große Thema der Liebe zu lösen. Ihr ernstes Streben verdient größte Achtung und Beachtung, und ihr Buch ist ein Werk von dauerndem Wert. Die Verfasserin tritt mutig und entschlossen für die Monogamie als die Idealform der Liebe ein und sie erkennt mit dem richtigen feinen Fraueninstinkt, daß die Gesundung des Geschlechtslebens nicht auf dem Wege des rein intellektuellen Drills der „wissenschaftlichen Aufklärung", sondern nur durch die Religion zu erreichen ist. Religion und Liebe bilden ein untrennbares Ganzes, jede wahre, echte, praktisch wertvolle Liebe muß religiöse Weihe haben. Wir können der Verfasserin nicht in allen Gedankengängen folgen und zustimmen, aber das sind Nebensachen, Grete Meisel-Heß hat das Wesen der Liebe richtig erfaßt und deswegen hat sie auch in diesem neuen monumentalen Werk manche Irrtümer, die in ihren früheren Werken vorkommen, vermieden und nunmehr zielsicher den richtigen Weg gefunden. Gerne hätten wir gesehen, wenn die Verfasserin bei ihren Forschungen auch die Rassenkunde berücksichtigt hätte. Denn die vielen „individuellen" Unterschiede in der Liebe gehen im Wesen auf Rassenunterschiede zurück und die höheren und niederen Formen der Liebe entsprechen der Psyche der höheren und niederen Rasse. L. v. L.

Kungfutse Gespräche (Lunyü) aus dem Chinesischen übersetzt von **Richard Wilhelm**, Verlag Eugen Diederichs, Jena, Mk. 6.—. — Das Wesen eines Volkes, einer Zeitepoche oder einer Religion enthüllt sich in einem Originalwerk weit besser, als in einer sogenannten „historischen Darstellung". Der betreffende Bearbeiter gibt solchen „Darstellungen" meist seine persönliche Note und trübt das Bild. Wer die Chinesen, ihre Anschauungen und ihre Religionen kennen lernen will, der wird das vorliegende Buch unbedingt zur Hand nehmen müssen. Wilhelm übersetzt möglichst wort- und sinngetreu und gibt dann getrennt einen besonderen Kommentar. Ich finde diese Methode ausgezeichnet.

Denn sowohl der Laie als auch der Forscher können das Buch mit gleichem Nutzen lesen. Eine derartige Ausgabe der Gespräche des Kungfutse hat bisher gefehlt und ist daher bestimmt, ein unentbehrliches Hand- und Nachschlagebuch für alle jene zu werden, die durch irgend ein Interesse mit China verbunden sind.
L. v. L.

Urkunden zur Religion des alten Ägyptens, übersetzt und eingeleitet von **Günther Roeder**, Verlag Eugen Diederichs, Jena 1915. — Es war ein ebenso glücklicher als fruchtbringender Gedanke des Herausgebers, die wichtigsten Urkunden der ägyptischen Religion zu sammeln und in einer leichtfaßlichen und anregend geschriebenen Übersetzung dem deutschen Leserpublikum vorzulegen. Die gewöhnlichen Darstellungen der ägyptischen Religion enthalten unzählige Irrtümer, jeder Kompilator bestahl immer seinen Vorgänger, und so glich diese Literatur einem ausgetretenen Irrpfad. Ein Autor druckte die Irrtümer des anderen kritiklos ab, nur hie und da machte einer eine belanglose „Entdeckung", meist grammatikalischer Natur. In dieser Beziehung bedeutet das Buch geradezu eine Erlösung aus einem alten Bann und man kann getrost sagen, daß Roeders „Urkunden" den Religionsforschern ganz neue und bahnbrechende Anregungen geben werden.
L. v. L.

Die Wünschelrute und der siderische Pendel von Dr. med. **Adam Voll**, Verlag Max Altmann, Leipzig 1910, Mk. 2.—. — Die alte Wünschelrute und der siderische Pendel (eine an einem Faden in der Hand gehaltene frei schwingende Kugel) feiern in der Jetztzeit ihre Auferstehung, Baron Reichenbach kommt wieder zu Ehren, und wir vermögen mit Hilfe dieser beiden einfachen Apparate ganz ungeahnte Blicke in die Geheimnisse der Naturkräfte werfen. Volls Darstellung ist von klassischer Bedeutung. Denn ihre Forschungsergebnisse sind in die Bücher der um ein halbes Jahrzehnt nachhinkenden offiziellen „Ver—treter der Wissenschaft" (als ob es in der Wissenschaft ebenso wie in der Politik das unglückselige „Vertreter"-System gäbe) übergegangen. Das Buch gibt über alle der Phänomene erschöpfend wissenschaftlichen und praktischen Aufschluß und kann daher allen unseren Freunden an erster Stelle und besonders empfohlen werden.

„Ursache, Sinn, Zweck und Dauer des Weltkrieges", worüber noch immer — zur Irreführung der öffentlichen Meinung — soviel Unsinn geschwätzt und geschrieben wird, waren für jeden Kundigen sofort nach der bübischen Ermordung des Erzherzogs Franz Ferdinand durch eine marannistische Bande vollkommen klar. Im weiteren Verlauf dieser allgemeinen Arier- und Christenverfolgung fanden es die verschiedenen Weltkriegmacher gar nicht mehr der Mühe wert, sich hinter einer Maske zu verstecken. Die Demaskierung beginnt, und selbst der Dümmste erkennt „Ursache, Sinn und Zweck des Weltkrieges". Jeder Tag bringt neue interessante Enthüllungen und Aufklärungen. Der kriegswütige Blutmensch und „demokratische" Republikaner Clemenceau, der Idealtypus eines modernen Intelligenz-Tschandalen, hat einen „Franzosen" Mandel als Privatsekretär und Berater. Seine Unterstaatssekretäre des Krieges sind die „Franzosen" Ignace und Abrami. Der Marcel Hutin vom „Echo de Paris" ist ein echter Moritz Hirsch, Fordyce in der Redaction des „Oeuvre" ist ein verkappter Aaronssohn, der allmächtige Herausgeber des „Gaulois" heißt Meyer und ist auch zufällig ein Meyer, dagegen ist sein Mitarbeiter Adrien Vely nur ein „gewendeter" Lévy und der Diplomat des „Petit Parisien" Paul Louis ein gekappter Paul Louis Lévy, Nozière von der „Temps" ist ein Weill, Louis Forest vom „Matin" ein richtiger Gugenheim und der „große" Ernest la Jeunesse ein waschechter Cohn. (Vgl. „N. W. J." vom 5. Juli und 5. Juni 1918). Überall dieselben Macher, hüben und drüben, ob nun in Europa oder in Amerika, ob nun in den Regierungen, in den Zeitungen oder in den „Zentralorganisationen" zum Zwecke der allgemeinen Desorganisation. Und da zerbricht man sich noch den Kopf um „Ursache, Sinn, Zweck und Dauer des Weltkriegs!" Ich kann nur immer dieselbe Antwort geben: Bis der letzte Cohn Millionär, Redakteur, Baron oder Ministerpräsident geworden ist.
L.—L.

Eigentümer und Herausgeber: J. Lanz-Liebenfels, Mödling.